

27. SONNTAG IM JAHRESKREIS – C

Lk 17,5-10

Der Glaube als Ja zu Gott und seiner Macht und Liebe

Was für eine Bitte: „*Herr, stärke unseren Glauben!*“ (Lk 17,5)! Wie oft würden wir uns das gleiche wünschen wie die Apostel... Angesichts der Schwierigkeiten der gegenwärtigen Zeit, angesichts des eskalierenden Krieges, angesichts der weit verbreiteten Infragestellungen unseres Glaubens, angesichts unseres eigenen Unvermögens den Glauben überzeugend zu leben und andere dafür zu gewinnen, angesichts der ganz persönlichen Schwierigkeiten und Schicksaalschläge, würden wir gerne mit den Aposteln sagen: „*Herr, stärke unseren Glauben!*“

Ja, die heutige Bitte der Apostel können wir sehr gut nachvollziehen. Schwerer tun wir uns wohl mit der Reaktion Jesu: „*Wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, würdet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Entwurzele dich und verpflanz dich ins Meer! und er würde euch gehorchen*“ (Lk 17,6). Wie kann dieses Wort unseren Glauben stärken? Wie können wir heute genährt, gestärkt, gefestigt nach Hause zurückkehren?

Nun, auf den ersten Blick scheint Jesu Reaktion auf die nachvollziehbare Bitte seiner Apostel wirklich verwirrend. Sie haben um die Stärkung ihres Glaubens gebeten und nicht um einen Vortrag, der aufzeigt, wie schwach, wie klein, wie ungenügend eigentlich ihr Glaube ist, da er keine Bäume versetzen kann. Sie könnten Jesu Worte etwa als Vorwurf auffassen. Es scheint sogar, als hätte Jesus ihnen gar nicht zugehört und auf etwas anderes geantwortet als was sie gefragt haben. Jesus, der an den Bitten und Fragen seiner Jünger vorbeiredet... Ein trauriges Bild...

Vielleicht gibt es da aber auch eine andere Erklärung. **Vielleicht will die auf den ersten Blick unbefriedigende Antwort Jesu – wie so oft – den Rahmen verändern, die Fragestellung auf eine andere Ebene heben und so echter machen.** Vielleicht will Jesus seine Apostel gerade so aus einer Sackgasse herausführen, in die sie angesichts der Ungenügsamkeit ihres Glaubens in ihrem Denken geraten sind. In der Tat, wenn wir die Bitte der Apostel und die Reaktion Jesu genauer betrachten, entdecken wir, dass hier zwei grundverschiedene Auffassungen des Glaubens aufeinanderprallen.

Für die Apostel scheint der Glaube eine messbare Größe zu sein, etwas, was man skalieren kann: *klein, größer, ganz groß*, oder: *schwach, weniger schwach, stark*... Jesu dagegen bewegt sich auf einer anderen Ebene: Es scheint, dass bei ihm der Glaube nicht gemessen werden und somit schwächer oder stärker sein kann, sondern vielmehr ein *Entweder/Oder* bedeutet. Mit einem Wort: **Der Glaube kann nicht mit den Worten Stärker/Schwächer ausgedrückt werden, sondern vielmehr mit dem Worten Ja oder Nein.**

Jesu merkwürdige Antwort führt die Auffassung des quantitativ verstandenen Glaubens *ad absurdum*: Denn was hat es mit einem wirklichen Glauben zu tun, einen Baum durch den Glauben zu verpflanzen? Das wäre doch kein Glaubensereignis, sondern vielmehr ein Spektakel, ein Mirakel, ein Spiel ohne tieferen Sinn.

Im Glauben geht es dagegen um wirkliche Fragen und Herausforderungen des Lebens wie Gerechtigkeit, Liebe, Treue, Zeugnis, Vertrauen... Jesu absurde Antwort vom Versetzen des Maulbeerbaumes will also das quantitative Denken bezüglich des Glaubens sprengen, als verfehlt demaskieren und **zur wirklichen Existentialität des Glaubens führen, zu der Frage Ja oder Nein des Vertrauens auf Gott.** Denn die Frage lautet, ob ich im Glauben wirklich Gott als Gott anerkenne und das bedeutet, dass ich ihm voll Vertrauen mein Leben überlasse, dass ich mich von ihm wirklich leiten lasse – oder eben nicht. Dann ist es aber nicht ein kleinerer, schwächerer oder dünnerer Glaube, sondern vielmehr ein Unglaube.

Das zweite Bild von Knecht und seinem Herrn klingt für unsere modern-egalitären Ohren auch ziemlich seltsam. Ein Herr, der sich seinem treuen Knecht gegenüber nicht einmal dankbar zeigt. Schon die Vorstellung, dass der eine Herr und der andere Knecht ist, ist für uns problematisch. Das ist klar, wissen wir doch, dass alle Menschen grundsätzlich gleichwertig sind. Und wenn schon einer eine besondere Würde besitzen soll – als König

oder Königin oder als was auch immer – dann muss er nett, dankbar, anerkennend sein gegenüber denen, die ihm dienen. Das haben wir auch bei der Queen erlebt und geschätzt, wie es gerade die letzten Wochen des Erinnerns an ein langes Leben einer allseits beliebten Monarchin gezeigt haben. Da aber scheint Jesus hinter diesen Maßstab zu fallen und die Undankbarkeit eines Herrn zu preisen.

Nun ja, solange wir nur auf zwischenmenschlicher Ebene bleiben, klingt das Wort Jesu tatsächlich seltsam bis absurd und verstörend. Wenn wir aber begreifen, dass er – freilich aufgrund der Erfahrung der damaligen Zeit, die uns heute Gott sei Dank fremd geworden ist – über den Glauben des Menschen an Gott spricht, dass hier also nicht zwei Menschen, sondern Gott und Mensch gemeint sind, dann ist dieses Bild nicht absurd, sondern vielmehr Ausdruck einer tiefen Wahrheit über Gott und den Menschen.

Gott ist Gott und der Mensch ist sein Geschöpf, der ihm alles verdankt: sein Leben, die Welt, die Erlösung, die Hoffnung auf Ewigkeit. **Es besteht also ein unendliches Gefälle in der Beziehung zwischen Gott und dem Menschen.** Gott ist nicht einfach ein unendlich potenziertes Mensch, sondern eben eine ganz eigene Kategorie, ja mehr noch, er entzieht sich allen Kategorien und sprengt diese. Gott ist nicht Teil unserer Welt und ihrer Vorstellungen, sondern vielmehr die Voraussetzung dafür. Und deswegen steht der Mensch immer als Knecht, als Schuldner vor Gott, nie aber Gott vor dem Menschen. Der Glaube bedeutet dann nicht einfach etwas von Gott und seiner Macht zulassen, sondern ein Ja oder Nein zu ihm, eine Unterwerfung des kleinen Menschen vor dem unendlich größeren Gott – eben nur ungefähr vergleichbar mit der Unterwerfung des Knechtes gegenüber seinem Herrn zu Jesus' Zeiten.

Gerade da, wo es am gefährlichsten für den Menschen zu sein scheint, sollen wir uns wiederum der Andersheit Gottes bewusst werden. **Denn die Unterwerfung bedeutet hier nicht Versklavung oder gar Selbstentmündigung – wie es im Fall zweier Menschen wäre –, sondern vielmehr rückhaltloses Sich-Anvertrauen einer Güte, die in Jesus Christus eindeutig wie unmissverständlich offenbar wurde.** Wenn wir also vor Gott stehen, wollen wir ihn schlicht und einfach als Gott anerkennen und ihm unser Leben mit all seinen Unzulänglichkeiten, aber auch Stärken anvertrauen, da wir wissen, dass er – der ganz Andere – uns mit seiner göttlichen Vollmacht nicht gefährdet, sondern vielmehr trägt.

Auch wenn unser Glaube nicht gemessen werden, sondern vielmehr im Ja zu Gott ausgedrückt werden kann, verstehen wir die Bitte der Jünger um die Stärkung ihres Glaubens und wollen uns diese zu eigen machen. Nicht im Sinne eines quantitativ messbaren Glaubens, sondern im Sinne eines Vertrauens auf Gott, das sich in verschiedenen Situationen, Schwierigkeiten und Herausforderungen bewährt und immer mehr zu dem wird, was es sein soll: Ein liebendes und vertrauendes Ja zu Gottes Macht und Liebe.

© Ladislav Kučkovský 2022